Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1898)
Heft: 9

Artikel: Über die Gerechtigkeit
Autor: Unseld, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-801906

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Militärspionage im Frieden im Schlaglichte des Dreyfusprozesses.

Von
Moritz Adler.

(Schluss.)

Wir leben in dem Zeitalter des sinnlosesten und unglaublichsten *Kriegsports*, der nach übrigens gewöhnlich recht langen Intervallen es immer wieder glücklich zu einem *Sportskrieg* bringt. Dieser alimentiert jenen für die langen Rüstungsperioden, indem er ihm zur Erprobung verhilft und indem er ihn für Hohlköpfe durch den Nimbus der notwendigen Vorbereitung für den Kampf seines hohlen Popanzcharakters entkleidet. Ich sage mit gutem Bedacht *Sportskrieg*, und bin so kühn, zu behaupten, dass es einen andern in unsern schlimmen Tagen gar nicht geben kann. Denn erstens schafft jener ungeheuerliche Sport mit Massenheeren, militaristischen Hierarchien und milliardenfressendem Rüstungsplunder zu Wasser und zu Lande ganz selbstverständlich ein ihm immanentes, mächtiges Erprobungsbedürfnis, welches allein schon hinreicht, die ausbrechenden Kriege zu erklären und zu Sportskriegen zu stempeln. Zweitens muss, gleichfalls selbstverständlich, die Völkermarkvergeudung die Massen zu Ausbrüchen prädisponieren, die nach altem Rezept dann durch Diversionen nach Aussen abgeleitet werden. Der Kriegsport ist ihr indirekter Urheber. Und drittens endlich sinkt jede Institution, jede Massregel zum Sport herab, die nicht auf streng logischer Zweckberechnung fusst. Der Krieg aber ist zwecklos, weil er den Völkern keine dauerhaften, sittlich asimilierbaren Entscheidungen bringt, sondern nur Machtsprüche des Zufalls, der List und der Gewalt. Und man könnte nur dann sagen, ein gerechter Defensivkrieg sei für den oder jenen angegriffenen Staat unvermeidlich, unausweichlich gewesen, wenn der betreffende Staat nachzuweisen vermöchte, dass er pflichtmässig und vorschauend mit allem Eifer an der Konstituierung eines richterlichen Staatentribunals gearbeitet habe. Diesen Nachweis ist heute kein einziger Staat zu liefern in der Lage. Jeder Krieg, auch jeder Defensivkrieg, den er führen muss, wird also ein Sportskrieg sein.

Dieser Sportscharakter der militärischen Institutionen erklärt allein gar vieles, um nicht zu sagen alles. Der Krieg erscheint in dieser Beleuchtung wie ein grossartiges Schachspiel zwischen den Machthabern, dessen den Ausgang vorbereitende Züge die Wettrüstungen, die technischen Erfindungen und ganz besonders das militärische Spionwesen im sogenannten Frieden darstellen, während die Schlachten die letzten Entscheidungen mit Schach und Matt bedeuten. Es liegt tief in der menschlichen Natur, dass infolge dieser Sport- und Spielmaske der furchtbare, blutige Ernst der Sache selbst für alle der an Lenkung des Spieles Beteiligten verdunkelt wird, und dass sie sich gern an die relativ unschuldige Seite halten, die dem Geist in dem Errathen, Zuvorkommen und Ueberlisten des Andern die abwechslungsreichste, im höchsten Grade spannende Beschäftigung bietet. Und das ist eben die Hauptgefahr. Während beim Kartenspiel das tricher, das corriger la fortune sonnenklar als schimpflich erscheint, täuscht hier die Verbrämung mit dem wirklichen oder vorgegebenen Staatsinteresse. Bei diesem Zwitterding von blutrünstigem Ernst und amüsant anregendem Intriguenspiel verzeiht man einander in stillschweigender Uebereinkunft jegliche Uebervorteilung und Ueberrumpelung durch die fragwürdigsten Mittel; das Spieldecorum und das Geriebenheitsprestige verlangen nur, dass man sich nicht in flagranti ertappen lasse. Ist dieses Decorum gewahrt und man ist doch verdächtigt worden, dann erhält und acceptiert man ein Grosskreuz! — Für die frühere Auffassung des Krieges im Sinne des Spieles citiere ich eine Stelle aus einem Briefe der Mme de Sévigné über Ludwig XIV: „Il n'est plus question de retour, tant le roi prend de plaisir à la guerre, c'est à dire à jouer aux quilles contre quelqu'un de ses „chers frères“ ou „beaux cousins“. Les quilles sont les soldats et les boules des boulets de canon.“

Wie bekannt, ist das Schachspiel bereits zum Rang einer Art von Wissenschaft avanciert, und immerfort erscheinen neue Sammlungen von Schachproblemen, welche das Raffinement der Spieltechnik noch weiter zu steigern suchen. Das Studium und die praktische Verwertung dieser Theorien ist für den Freund des geistvollen Spiels ein unschuldiges Vergnügen. Wenn man aber liest, dass der russische Oberst v. Kemblowsky die Welt mit einem zweibändigen Werk über Spionage im Frieden beglückt hat, so frägt man sich verblüfft: Cui bono? und où allons nous? Dass der Krieg ein Unglück für den Sieger wie für den Besiegten, ist eine Wahrheit, vor der alle denkenden Militärschriftsteller, Moltcke voran, respektvoll sich verneigen. Dass die militärische Spionage im Frieden wie ein zersetzendes Gift auf die Moral der Völker und Heere wirkt, das lehrt jeder der Hunderte von Spionageprozessen, keiner so überzeugend, als der Dreyfusprozess. Was soll also ein Buch wie das Kemblowskys? Das Buch ist kein Staatsgeheimnis, es wird nicht, wie die sybillinischen Bücher bei den Römern, als den Sieg verbürgendes russisches Armeepalladium strenge gehütet, um nur den Augen russischer Offiziere zum Studium offen zu stehen. Also nicht einmal speciell russisch (pseudo) patriotisch. Sondern die Offiziere aller Armeen dürfen, sollen gewiss nach des Verfassers Wunsch aus diesem Weisheitsquell schöpfen. Wie also? Ein russischer Offizier erteilt eventuellen offenen Gegnern von morgen und heimlichen von heute Ratschläge, wie sie sein Vaterland schon im Frieden zu belauern haben. Unglaublich, aber erklärlich durch das eine Wort „Sport“, welches vergessen lässt, dass Krieg und Spionage kein unschuldiges Schachspiel sind, dessen Theorie und Praxis man harmlos zu höherem Raffinement verhelfen darf.

Um sich von dem Sportcharakter dieser Institution einen richtigen Begriff zu machen, braucht man nur die von den Blättern gebrachten Auszüge aus den Mitteilungen des Prinzen Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen gelesen zu haben. Dieses Buch darf man das hohe Lied der Militärspionage im Frieden nennen, und der abstossend lustige Sportteufel grinst dem Leser aus jeder Zeile entgegen. Da erfährt man ganz genau, „wie es gemacht wird“. Der 27jährige Prinz trifft am 8. Juli 1854 in Wien ein. Statt der Instrucktionen hat der König ihm bloss gesagt: „Amüsieren Sie sich gut in Wien.“ Der Prinz befolgt den guten Rat aufs pünktlichste, und im Salon der Tänzerin Marie Faglioni erfährt er z. B. von arglosen österreichischen Offizieren einen geheimen Befehl über Anordnungen in der Armee, „ehe er im Concept aufgeschrieben war“.

Wenn Kants Maxime „Handle so, dass die Maxime deines Willens zugleich als allgemeines Gesetz gelten könnte“, richtig ist, dann stünde jener Spion gerechtfertigt da, der von der Absicht, die Kriege unmöglich zu machen, geleitet, seinen Auftraggeber oder beide Parteien aneinander verraten hätte; denn wenn die Maxime seines Willens die aller Spione wird, dann ist der Krieg unmöglich oder doch erschwert.

Schiller sagt: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.“ Ehre aber ist Ehrlichkeit, „die gutherzige Ehrlichkeit, die dem Adel der Gesinnung so nahe verwandt ist“, wie Thukydides in seiner Geschichte des peloponnesischen Krieges sie preist, und deren Verschwinden er so tief beklagt. Wird Schillers Wort gewöhnlich zur Devise der Kriegsverhetzung der Völker missbraucht, so verwerte ich dasselbe, gewiss im Geiste des unsterblichen Sängers, indem ich Hoffnung und Wunsch ausspreche, die Nationen mögen, durch die Dreyfustragödie endlich belehrt, würdig und freudig ihr Alles an ihre Ehre setzen, an die Selbstbefreiung von dem Schandfleck: Militärspionage im Frieden!

Ueber die Gerechtigkeit.

Von
Wilhelm Unseld.

Mag der heutige Unverstand sich auch in seiner Weise über die Bestrebungen der Friedensfreunde lustig machen, ihm würde erst der Vollgenuss, wenn die Friedensfreunde so unvorsichtig wären und ihm die Berechtigung zu solchem Thun streitig machen wollten. Das aber sei ferne; dahingegen

halten es die Friedensfreunde für ihre Pflicht, hin und wieder ein Licht anzustecken und in die pechschwarze Finsternis hineinzuleuchten, in welcher solch ein Unverstand allein länger fortbestehen kann. Fragen wir doch einmal, wie verhält sich denn der Krieg zu der Gerechtigkeit? Nun, die Antwort kann gar keine andere sein als die: Jeder Krieg ist ein Gewaltakt. Man versuche hier keine Sophisterei und spreche von Verteidigungskrieg. Wer sich verteidigen muss, der muss erst angegriffen werden; jeder Krieg, er sei welcher er auch wolle, ist und bleibt ein Gewaltakt.

Bei Anwendung der Gewalt aber gilt noch heute und gilt noch zu allen Zeiten der Satz: Gewalt geht vor Recht. Es ist nicht wahr, wenn gesagt wird: Sobald der Angegriffene seinen Gegner zu Boden wirft und besiegt, dann hat die Gerechtigkeit gesiegt; nur die Waffen, nur die stärkere Gewalt hat gesiegt, aber nicht die Gerechtigkeit.

Es wird vielleicht mancher im Zweifel sein, ob das eben Gesagte unbedingt wahr sei. Dieser Zweifel ist entschuldbar, weil er dem Gefühle entpringt. Der Verstand aber hat mit diesem Zweifel nicht das Geringste zu thun. Das Gefühl untersucht nicht, es führt eben nur ein Urteil herbei, dem der Glauben unterlegt ist, dass es richtig sei, und deshalb sind eben solche Urteile für die Massen so gefährlich und so gar leicht verfänglich,

Der Verstand untersucht kritisch und ist nicht eher befriedigt, als bis korrekte logische Schlussfolgerungen ein Resultat herbeiführen. Wenn der Verstand dem Satz nahe tritt: Gewalt geht vor Recht, so ist das erste das, dass er der Frage nahe tritt, was ist Recht, was ist Gerechtigkeit?

Wir Epigonen sind der Mühe überhoben, uns erst durch abstraktes Denken mit dieser Frage beschäftigen zu müssen, die grossen Männer des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts haben längst Licht in ein Gebiet hineingetragen, das Jahrhunderte lang absichtlich in ägyptische Finsternis verhüllt gehalten worden war. Hören wir nur, was der grosse unsterbliche Leibnitz über die Frage von Recht und Gerechtigkeit in seiner kurzen, treffenden Weise sagt: „Gerecht ist, was die Gesellschaft vervollkommnet!“

Wir brauchen aber noch lange keine Unfehlbarkeitsanbeter zu sein, um die Richtigkeit dieses Satzes anzuerkennen; hören wir noch eine zweite Zierde der Wissenschaft, und zwar keinen Geringeren als Thomasius. Dieser sagt: „Die menschliche Glückseligkeit ist das letzte Ziel aller menschlichen Rechtsordnung.“ Der Staatsphilosoph Wolff aber, ein Zeitgenosse Friedrich des Grossen, setzt an die Stelle der Glückseligkeit die Vollkommenheit, und erklärt das Streben nach Vollkommenheit, also die Vervollkommung, als die moralische Aufgabe des Menschengeschlechtes. Wolff erhebt zuerst den Gedanken der Vervollkommnung zum leitenden Princip des Naturrechtes.

Kein Geringerer aber als Bluntschli spricht sich über Wolff dahin aus: „Wer es wieder unternehmen wollte, die persönlichen Menschenrechte darzustellen, wird in dem Werke Wolffs einen reichen Schatz von fruchtbaren Wahrheiten und guten Bemerkungen finden. Wenn diese abgezogenen Sätze oft genug, und damals viel mehr als jetzt, mit den realen Zuständen im Widerspruch waren, so reizten sie zur Kritik des Bestehenden und regten mancherlei Begehren nach Verbesserung auf.“

Auch uns Friedensfreunde reizt der heutge gesellschaftliche Zustand zur Kritik, denn wir sehen in den heutigen wahnsinnigen Kriegsrüstungen der Völker nichts, aber auch gar nichts anderes als die Vorbereitung zu ungeheuren Gewaltakten, denen jede Rechtsunterlage einst fehlen wird, die statt die menschliche Glückseligkeit oder die Vervollkommnung der Menschen herbeizuführen, sie ins Elend, in die Barbarei und in die grausigste Verrohung zurückschleudern werden.

Wir werden nicht ermüden, unbarmherzig in der verstandes- und vernunftmässigen Weise den Krieg und die Vorbereitungen zu demselben zu kritisieren und damit in rechtmässiger Weise zu bekämpfen, mag sich auch der heutige Unverstand in seiner Weise darüber lustig machen; unsere übernommene Arbeit ist eine ernste, heilige, weil wahre, das Menschenrecht und das Menschenwohl, die Glückseligkeit und Vervollkommnung der Menschheit anstrebende. Wir sind sicher, dass kommende Geschlechter einen kritischen Vergleich zwischen unserer Thätigkeit, die der Erhaltung des Friedens, der Abrüstung und der Einsetzung eines auf dem *Rechtsboden* wirkenden Schiedsgerichts gilt, und derjenigen unserer Gegner anstellen werden, welche der Gewalt und deren Anwendung heute noch aller Enden und Orten das Wort predigen. Uns allen steht ein *Thomasius*, ein *Leibnitz* unendlich viel höher als ein *Dragonirow* und als ein *Boguslawski*.

Aphorismen.

(Schluss.)

4. In einem vielgelesenen Blatte der deutschen Schweiz wird Folgendes berichtet:

„*Dänemark:* Im Folkething interpellierte ein Abgeordneter wegen der grausamen Behandlung der dänischen Soldaten auf den westindischen Inseln. Es werden dort nur angeworbene Soldaten werwendet. Dieselben haben eine Dienstzeit von sechs Jahren und sind dann gewöhnlich körperlich und geistig so heruntergekommen, dass sie für den Rest ihres Lebens zu keiner Arbeit mehr fähig sind. Sie erhalten bei der Anwerbung 60 Kronen, die gewöhnlich, noch ehe der Soldat seinen Bestimmungsort erreicht, verbraucht sind. Der Angeworbene muss dann von seinem Sold, der etwa 80 Rp. täglich beträgt, einem Pfund Brot und dem ihm gereichten Mittagessen leben. Das Aergste ist jedoch, dass die Soldaten *einer barbarischen Strafgesetzgebung, die zweihundert Jahre alt ist, unterworfen sind.* In Westindien wird noch die grausame Prügelstrafe in Verbindung mit 30 Tagen Gefängnis bei Wasser und Brot angewendet. Die Unglücklichen werden in einer dunklen Zelle 30 Tage lang eingesperrt. Wenn die sechs Jahre Dienstzeit vorbei sind, erhält der Soldat freie Heimreise und — zehn Kronen als Belohnung. Der Abgeordnete Zahle erklärt, ein solches System sei eines civilisierten Staates unwürdig und er verlangte vor allem die Abschaffung der barbarischen Prügelstrafe. Der Minister Hörring antwortete, man habe sich schon lange mit der Frage beschäftigt und die Regierung werde Veranstaltungen zur Abänderung der veralteten Strafgesetze treffen. Möchte es nur nicht zu lange dauern!“

Beruht wohl diese Schilderung der traurigen Verhältnisse dänischer Soldaten auf Wahrheit? Wenn ja, ersuchen wir unser befreundetes, dänisches Friedensblatt um die weiteste Verbreitung obiger Meldung. Da es stets mutig auftritt für unsere gute Sache und alles Interessante selbst im Ausland bald erspäht, dürfen wir wohl auf den Abdruck[1] dieses Artikels über Soldatenmishandlung hoffen.

5. Etwas Köstliches ist's um die Liebe zu dem Lande, „wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schosse trug und dein Vater dir die Lehren der Weisheit und des Christentums ins Herz grub“ — „und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohnte Armut und Mühe dort mit dir“ — um diese lautere Vaterlandsliebe ist's ein köstlich Ding. Diese Liebe ist voll Entsagung, Aufopferung und Hingabe — sie ist die reinste Selbstlosigkeit.

Ihr Gegenteil ist der Kanonenpatriotismus, die Vaterlandsliebe, die gerne lärmt, aber nur wenn sie selbst einen Profit davon hat oder wenn sie den eigenen Beutel nichts kostet. Sie ist die verbreitetste Sorte von Patriotismus und überwuchert mehr und mehr die selbstlose Vaterlandsliebe. Wir müssen in jedem Lande gegen diesen Kanonenpatriotismus ankämpfen, weil er, nicht bekämpft, den Staat dem Ruine nahe bringt. *S. G.*

6. Dass „*Friede ernährt, Unfriede aber verzehrt*“, das muss jeder Staat auch heute bitterer als je erfahren, zur Zeit eines Zollkrieges, wo die Einfuhr der notwendigsten Lebensmittel stets verteuert wird und Verträge nur neue Kollisionen, Zollschranken etc. erzeugen.

---

[1] Wir danken dem dänischen Friedensblatt bestens für seine Uebersetzung eines unserer Artikel aus Nr. 3 von „Der Friede“.